

Levinas' Hermeneutik menschlichen Daseins

Bernhard Casper, „Geisel für den Anderen – vielleicht nur ein harter Name für Liebe“. *Emmanuel Levinas und seine Hermeneutik diachronen da-seins*, Freiburg/München: Karl Alber 2020, 236 S., € 34.00, ISBN 9783495490808.

Kinga Zeller
(Ev. Theologie, Kiel)

Der Verfasser des zu besprechenden Werkes, Bernhard Casper, ist Zeitzeuge und über einige Strecken auch Wegbegleiter von Emmanuel Levinas. Seine persönliche Nähe zum französischen Philosophen findet immer wieder Eingang in dieses Buch (bspw. 72.189. Anm. 115) und seine Wertschätzung für diesen großen Denker ist unverkennbar.

In dem vorliegenden Werk vereint Casper nun einige seiner gesammelten und vorab bereits anderweitig publizierten Studien. Er stellt ihnen einen Abdruck eines öffentlichen Gesprächs, das er selbst am 11. Juni 1981 mit Levinas für den Südwestfunk Baden-Baden geführt hat und dem das Buch seinen Titel verdankt, sowie die originäre Einführung in dieses Gespräch, in der Levinas' Leben und Denken in Kürze und allgemeinverständlich präsentiert werden, voran. Der Zusammenhang zwischen dem vorangestellten Gespräch und den nachfolgenden Studien wird nicht explizit markiert. Die geneigte Leserschaft kann hierin aber einen Ausblick auf das Folgende erkennen, in dem wesentliche Themen bereits angerissen und in ihrem Kernanliegen in leicht verständlicher Weise formuliert werden.

Im Hauptteil seines Buches geht Casper in zehn Kapiteln der „Bedeutung des Denkens von Emmanuel Levinas“ (35) nach. Er spannt ein komplexes Netz von philosophisch-phänomenologischen Gedanken und den daraus gezogenen und damit in Verbindung gebrachten religionsphilosophischen Überlegungen. Caspers Intention ist es dabei, „gründlicher in die levinassche Hermeneutik menschlichen Daseins einzudringen und in dieser zugleich einen möglichen Zugang zu einer biblischen ‚Religion der Erwachsenen‘, d. h. der Religion *mündiger Menschen, wahrzunehmen*“ (5, Herv. i. O.). Hierzu stützt er sich insbesondere auf Texte aus dem Nachlass des Philosophen, die zwischen 2009 und 2013 auf französisch in drei Bänden unter dem Titel *Œuvres inédites de*

Levinas publiziert wurden und noch in keiner deutschen Übersetzung vorliegen.

Obwohl Casper die Bedeutung des Nachlasswerkes immer betont (bspw. 75.83) und häufig auf einzelne Passagen verweist, kontextualisiert er die drei Bände nur sporadisch an verschiedenen Stellen des Buches (v. a. 103f.). Nicht immer wird klar, um welche Art Text aus welcher Schaffenszeit es sich jeweils handelt. Insofern sich die Texte aber über einen langen Zeitraum erstrecken (von den frühen 20er Jahren an bis mindestens 1964) und sehr unterschiedliche Formate und Genres enthalten (Hefte aus der Zeit der Kriegsgefangenschaft, Vorträge am von Jean Wahl gegründeten Collège Philosophique, philosophische Notizen, aber auch Gedichte und Romanentwürfe), ist der Verweis auf Bandnummer und Seitenzahl für den eigenen kritischen Nachvollzug stellenweise schlicht zu wenig, so sehr die häufige Angabe der Zitate in Originalsprache für selbigen auch zu würdigen ist. Das gilt umso mehr, wenn Casper sich nur auf einzelne Worte beruft (bspw. Anm. 350) oder zum selben Thema, teilweise im selben Satz auf verschiedene Texte aus verschiedenen Bänden der *Œuvres* sowie auf bereits zuvor publizierte Werke verweist (bspw. 82f.). Wo wird hier etwas durch die Nachlassschriften vertieft oder erleuchtet, das aus den publizierten Texten nicht auch hervorgeht? Wo begegnet ein Gedanke ggf. schon früher als bisher vermutet? Nicht immer gibt der Autor hierauf Antwort.

Seine o. g. Intention erfüllt er dennoch, wenn er Einsichten aus den bereits bekannten Levinas-Werken mit denen aus dem Nachlass, besonders mit den Gefangenschaftsheften, in Verbindung bringt. Im ersten und längsten Kapitel *Von Kant mit Husserl und Heidegger zu der Leibbürgschaft für den Anderen* spielen die *Œuvres* dabei noch eine geringere Rolle. Hier beschreibt Casper vor allem Levinas' Entwicklung in Auseinandersetzung mit Husserl, Heidegger und Rosenzweig und umreißt wesentliche Themen und Einsichten der folgenden Kapitel. Schon im zweiten Kapitel *Das diachrone Ereignis von Sprache in ihrem ‚ganz wirklichen Gesprochenwerden‘* aber kann Casper zeigen, inwiefern die „Problematik des *Selbstseins* in seiner *Ursprünglichkeit*“ (75; Herv. i. O.) von Levinas bereits in seiner Zeit in Gefangenschaft, eben in den Gefangenschaftsheften, bedacht wird und er schon hier über Heidegger hinauskommt. Die ihn leitende Frage sei nicht „Warum ist überhaupt etwas und

nicht nichts?“, sondern „[W]arum darf ich selbst als *ich selbst* denn nun sein?“ (u. a. 76; Herv. i. O.). Zentral werden hier und im Weiteren für Caspers Darstellung die von Levinas bereits im ersten Gefangenschaftsheft von 1937 erkannte „Möglichkeit zu sein, wie wenn man nicht gewesen wäre. Wiedergeburt“ (*Œuvres* 1,59; bei Casper u. a. 75f.107.169.180.216), ebenso die im selben Heft auffindbare Gleichsetzung „Réduction = Schabbat“ (*Œuvres* 1,59; bei Casper u. a. 105.135.158), der programmatische Satz „Das Heil ist nicht das Sein“ (*Œuvres* 1,52; bei Casper u. a. 149.156.179) sowie der Topos der „*felix culpa*“, der zum ersten Mal im zweiten Gefangenschaftsheft begegnet (*Œuvres* 1,71f. *passim*; bei Casper u. a. 70.170ff.182f.).

Mit Blick auf die rein quantitative Menge an Verweisen, sind es besonders die Gefangenschaftshefte, die für Caspers Darstellung eine Rolle spielen. Die im zweiten Band der *Œuvres* enthaltenen bisher unpublizierten Vorträge bringt er aber auch ein und hält hier v. a. die Vorlesung *Les enseignements* (*Œuvres* 2,173–198) von 1950 für bedeutend, insofern sie dokumentiert, welche Gedanken der levinasschen Dialektik von *Dire* und *dit* vorangehen. Insgesamt geben die hier gesammelten Vorträge Einblicke in die Überlegungen zum „ursprünglich metaphorischen Charakter von Sprache“ (80), die sich in den bisher publizierten Werken so kaum finden. Kaum erwähnt werden Schriften aus dem dritten Band des *Œuvres*, das hauptsächlich Gedichte und Romanentwürfe enthält.

In einer Rekonstruktion nicht nur aus den Nachlasstexten, sondern auch unter reichhaltigem Einbezug der anderen Levinas-Texte deutet Casper die levinassche Hermeneutik menschlichen Daseins als eine Hermeneutik diachronen *da-seins*. Das „*da-sein*“ versteht Casper dabei weder räumlich noch zeitlich, sondern als „Bereitschaft meiner selbst, mich in der ganzen Ursprünglichkeit meines ‚Ich bin‘ dem anderen Menschen selbst und der Geschichte, die zwischen ihm und mir geschieht, zu stellen“ (10). Mit der Bezeichnung dieses *da-seins* als ein diachrones folgt er dem Levinas’schen Wortgebrauch und charakterisiert es so näher „als das Sich-einlassen denkenden *da-seins* mit der sich *zeitigenden* Begegnung zweier sich in ihrem *da-sein* selbst aufgebener Personen“ (13; Herv. i. O.). Die Entfaltung dieses diachronen *da-seins* in seiner Genese sowie mit Blick auf seine Implikationen erstreckt sich über alle gesammelten Studien.

Der Zugang zu einer „Religion der Erwachsenen“ (5) geschieht in der Ernstnahme des Anderen als Anderen, der dem eigenen Wissenkönnen schlechthin entzogen ist, in der antwortenden und verantwortlichen Hinwendung zum Nächsten und liegt in der Erkenntnis, „dass ich im Vollzug der sterblichen Zeitigung meiner selbst überhaupt nur angesichts des mir *unverfügbar* Anderen da bin – und so in meinem Ursprung als Selbst von Anfang an *bedürftig* des Anderen“ (76). Casper zieht in seinen Studien Linien dieser „Erwachsenenreligion“ und ihrer biblischen Bezüge nach, die ihrerseits zum Zusammen- und Weiterdenken einladen, und führt selbst einige anfängliche Überlegungen zu einem „eigentlichen Monotheismus“ (151–155) aus. Verwiesen wird zudem auf die Bedeutung der Gefangenschaftshefte für das Verständnis des Verhältnisses von Judentum und Christentum (Anm. 308).

Der weitere Kontext, in den Casper seine Studien gestellt wissen will, sind die wesentlichen menschlichen Probleme unserer Zeit: Mit der Globalisierung einhergehe eine so noch nie dagewesene Unausweichlichkeit der anderen und des Anderen (9.37). Bedroht seien unsere Beziehungen – überhaupt unsere Existenz – durch das massive Zerstörungspotential atomarer Waffen einerseits und durch die Umweltkrise andererseits (37). Vor diesem Hintergrund ist für Casper klar, „dass wir überhaupt nur dann eine Zukunft haben können, wenn und insofern es uns gelingt, *miteinander zu sprechen* und dadurch *einander Leben zu gewähren*“ (37). Für das Gelingen dieses Dialogs schreibt Casper dem levinasschen Denken mit seiner Wiederentdeckung der „*Differenz* zwischen *Wissen* und der *Weisheit* als ‚der Liebe Tun‘ in der Leibbürgschaft für den anderen“ (226) eine entscheidende Bedeutung zu und fragt im direkten Anschluss rhetorisch als Abschluss seiner Studien: „Kann dies heute in der offenkundigen Krise unseres menschlichen *da-seins* aber nicht zu *dem* werden, was uns wirklich und in Wahrheit *rettet*?“ (226) So sehr Casper dies zu bejahen scheint, so muss doch angemerkt werden, dass dies weniger eine Antwort als vielmehr die Vorgabe eines Antwortkorridors ist, in dessen Erkundung viele weitere Fragen auf ihre Klärung harren. Damit hat Casper der zukünftigen Levinas-Forschung eine Aufgabe mitgegeben. Ob sie sich ihr stellt, wird sich zeigen.

Dank der vielen (Wort-)erklärungen und eine um Verständlichkeit bemühte Sprache liest sich das vorlie-

gende Werk auch für solche Leserinnen, die mit dem Denken Levinas' bisher weniger vertraut sind, sehr gut. Alle, die sich noch nicht mit diesem bedeutenden Philosophen des 21. Jahrhunderts auseinandergesetzt haben, erhalten eine gute Einführung in wesentliche Gedanken. Die vorgelegten Studien regen dazu an, auch in der eigenständigen Auseinandersetzung mit Levinas dessen Nachlasswerk zu berücksichtigen.

In formaler Hinsicht ist die Einheitlichkeit des Fußnotenapparates als Monitum anzumerken: Ohne ersichtlichen Grund wird zum Verweis auf den vorangegangenen Titel Mal mit „a. a. O.“ gearbeitet (bspw. Anm. 43–47), mal der Titel mehrfach wiederholt (bspw. Anm. 28–33); manchmal wird „ebd.“ verwendet (bspw. Anm. 456.464), selten auch „vgl. oben“ (bspw. Anm. 534.536). Selten wird „a. a. O.“ auch dann verwendet, wenn andere Titel zwischengeschoben werden (bspw. Anm. 195–200). Mal wird der Autor vor den Abkürzungen der verwendeten Titel genannt (bspw. Anm. 121), mal nicht (bspw. Anm. 122). Die Abkürzung *J* (Anm. 671.672) ist im Abkürzungsverzeichnis gar nicht aufgeschlüsselt. Zudem werden die wenigen verwendeten Sekundärtexte mal vollumfänglich mit Verlag, Publikationsort und -jahr angegeben (bspw. Anm. 109), mal verkürzt (bspw. Anm. 61). Mal wird der Vorname eines Autors genannt (bspw. Anm. 499), mal nicht (bspw. 492), mal nur mit Anfangsbuchstaben abgekürzt (bspw. Anm. 599). In einigen Fällen wurden Autor*innennamen in Versalien statt Kapitälchen gesetzt (Anm. 109.112.136.314). All dies sind Aspekte, die einem guten Lektorat auffallen müssten. In Anm. 23 fehlt die Seite, aus der das Zitat entnommen wurde, Anm. 584 sagt zwar, was nachzuschlagen sei, aber nicht, wo; ähnlich Anm. 391. Auf S. 52 und 91 werden Zitate scheinbar als bekannt vorausgesetzt und ohne Beleg eingebracht. Auf S. 150 ist nicht ganz klar, ob der Satz „Zu dieser [i. e. *felix culpa* als intentionales Verhältnis zu dem Anspruch der *Gloire de l'Infini*; Anm. K. Z.] *bekenne* ich mich selbst, der ich für mich selbst das Problem bin, und gebe derart und damit der ‚Herrlichkeit des Unendlichen‘ die Ehre“, ein nicht markiertes Zitat oder ein tatsächliches Bekenntnis Caspers ist. Letzteres wäre in dem Genre eines Fachbuches unerwartet.

Unklar ist, wie der Verweis auf einen Wikipedia-Artikel in Anm. 52 zu werten ist. Was Menschen am Anfang ihrer Wissenschaftskarriere als *Fauxpas* angekreidet

werden kann, lässt sich bei einem Forscher in seinem zehnten Lebensjahrzehnt auch als Statement deuten.

Das Fehlen eines Literaturverzeichnisses schließlich ist irritierend. Auch ohne ein solches fällt aber auf, dass Casper kaum Sekundärliteratur aus den Diskursen um Levinas verwendet, am ehesten noch verweist er auf seine eigenen Texte (bspw. Anm. 359.424.447), und somit die Forschung zum Philosophen bei seinen Studien nahezu hermetisch außenvorlässt. Stattdessen finden sich Verweise auf klassische Philosophen und Theologen von der Antike bis in die jüngere Vergangenheit – allen voran immer wieder Heidegger, Husserl und Rosenzweig – sowie vereinzelt auf diese rekurrierende Sekundärliteratur. Vielleicht liegt das daran, dass Casper, der mit Levinas immerhin persönlich bekannt war und sich durch seine Publikationsliste als Experte für den Philosophen auszeichnet, in der Hinzuziehung weiterer Literatur schlicht keinen Mehrwert sieht; ein Indiz dafür könnte sein, dass er sowohl Levinas-Übersetzungen korrigiert (Anm. 331) als auch an die Levinas-Konkordanz kritische Anfragen stellt (Anm. 52). Diese Ausblendung geht dann aber auch einher mit einer fehlenden kritischen Auseinandersetzung mit Levinas' Philosophie. Es scheint Casper im Wesentlichen um eine – und hier eben seine eigene – Rekonstruktion zu gehen. Auch hier gilt es aber anzumerken, dass diese Rekonstruktion von einer gestandenen, zweifelsohne belesenen und mit ihrem Sujet in mehrfacher Hinsicht vertrauten Forscherpersönlichkeit, nicht von einem Menschen zu Beginn der Forschungskarriere, vorgenommen wird.

Für Levinas-Kenner bieten die Studien die eine oder andere Vertiefung vor allem mit Blick auf die Genese des levinasschen Denkens. Indem Casper zentrale Gedanken aus dem Nachlasswerk immer wieder, häufig auch wörtlich, aufnimmt, mehrfach zitiert und sie in unterschiedlichen Kontexten expliziert, sind die einzelnen Kapitel auch unabhängig voneinander gut und gewinnbringend nachvollziehbar. Wer aber eine kritische Auseinandersetzung mit Levinas und die sein Denken umgebenden Diskurse sucht, wird in diesem Werk nicht fündig.